

Heute, 4. April 2014, 05:30

Die Welt der Habsburger Juden

Das Salz Europas

Andreas Breitenstein Heute, 4. April 2014, 05:30



Kaiserhaupt in Davidstern – Abzeichen für jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg, 1914. (Bild: David Peters / PD)

«Erster Weltkrieg» herrscht, wohin man schaut, und das ist durchaus gut so. Das Gedenken an die «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts» ist geeignet, allzu lange Verschüttetes wieder aufscheinen zu lassen und allzu kurz Gedachtes in Perspektive zu rücken. Produktiv wird das Nachdenken über die Implosion des 19. Jahrhunderts vor allem da, wo es an Wissen fehlt. Etwa darin, dass sich die Bewertung des Krieges in Ostmitteleuropa anders darstellt als im Westen. Nicht nur kam es auch an der Ostfront zu Massenschlachtungen, und nicht nur hatten da Landsleute auf Landsleute zu schießen. Für die meisten Völker Osteuropas ging der Kollaps des Habsburgerreiches einher mit der Geburt der Nation – ein Prozess, der noch lange nach 1918 von blutigen Kämpfen begleitet war. [Eine weitere Geschichte](#) ist, dass der grosse Krieg die Juden ins Dilemma stürzte. In der Hoffnung, als gleichberechtigter Teil der Nation anerkannt zu werden, zogen sie als Patrioten ihrer Länder in die Schlacht. Dem Antisemitismus, der so schnell stieg, wie die Stimmung in den Schützengräben sank, entgingen sie damit nicht. Und natürlich kämpften auch sie auf dem «Feld der Ehre» gegen ihresgleichen.

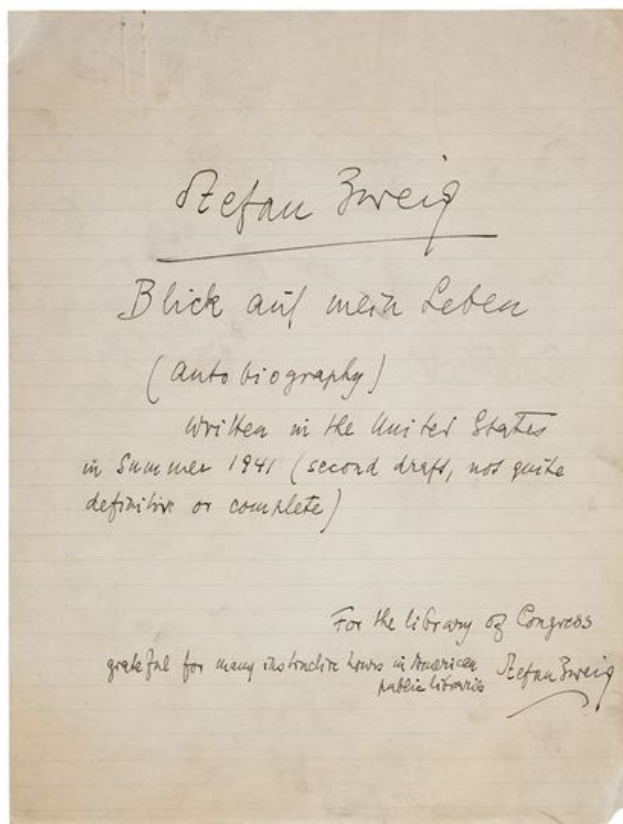
Vernetzung und Mobilität

Ganz im Sinn solch schräger Erkenntnis hat das Jüdische Museum Hohenems eine listige Weise gefunden, in einer [Ausstellung über die Habsburger Juden](#) als vorgeblich «erste Europäer» das Jahr 1914 über die Bande zu bespielen. Der Erste Weltkrieg (und in seiner Verlängerung die Shoah) bildet die Apokalypse, vor deren dunklem Hintergrund die Welt der Habsburger Juden in ihren Ausprägungen umso heller aufscheint. Dabei entwirft der Reigen von 41 kostbaren Judaika aus europäischen und amerikanischen Museen und Sammlungen vom späten Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts ein Panorama des jüdischen «Kakanien» vom Bodensee bis zur Bukowina, von Brünn bis Bosnien und erzählt zugleich multi-soziokulturell von Phänotypen, die man nicht unmittelbar mit dem Judentum in Verbindung bringt.

So versammeln sich im farblich apart ausgestalteten Souterrain des Museums Schriftgelehrte und Mathematiker, Financiers und Lastenträger, Erfinder und verkaufte «Bräute», Hausiererinnen und

Schriftsteller, Spione und Patrioten, Fromme und Aufgeklärte, Arme und Reiche, Traditionalisten und politische Utopisten. Sie alle teilen auf ihre Art die oft bittere, aber auch besondere Erfahrung des Jüdischseins – die Vernetzung und Mobilität, die Wissensvermittlung und der Ideentransfer über Grenzen hinweg, die Furcht vor Pogromen und die Hoffnung auf Würde und Wohlstand, das Ringen um Schutz und Anerkennung sowie die Einsicht, dass das scheinbar fest Erreichte sich leicht wieder in Luft auflösen kann.

8/8



Blick auf mein Leben – Entwurf einer Autobiographie. Stefan Zweig. Petropolis, 1941. Manuskript, Papier, Tinte. Stefan Zweigs Autobiographie «Die Welt von Gestern», mit dem Untertitel «Erinnerungen eines Europäers», entstand in den letzten Exil-Jahren (von 1939 bis 1941) vor seinem Freitod in Brasilien, und erschien posthum 1942 in Stockholm. Der ursprüngliche Titel lautete «Blick auf mein Leben – Entwurf einer Autobiographie». Wie er in seinem Vorwort schrieb, ging es Zweig weniger darum, sein persönliches Leben, sondern die Geschichte seiner Generation darzustellen. (Bild: Library of Congress, Washington, D. C., Manuscript Division, Stefan Zweig Papers)

Grossansicht

Innerhalb des politisch homogenisierten multiethnischen Raums der Habsburgermonarchie bildeten die zuletzt 400 jüdischen Gemeinden eine Entität, in der sich diese Homogenität zusätzlich zivilisatorisch verdichtete. Die Ausstellung wirft daher die provokatorische Frage auf, inwiefern die habsburgischen Juden eine europäische Avantgarde darstellten. Freilich war die Lage der Juden, seit sie mit den Römern an die Donau gekommen waren, stets prekär. Die Schau präsentiert frühe handschriftliche Dokumente religiöser und weltlicher Sammlung, wissenschaftlicher Welterschliessung sowie des Ringens um Sicherheit und Freiheit. Huldigungsgeschenke und Loyalitätsadressen gehen an Kaiser Franz Joseph I., und für die Judenhasserin Maria Theresia kann eine Porträt-Kamee mit Segensspruch nicht schaden. Die jüdische «Neuzeit» beklagt glühend den Tod der Kaiserin Sisi, und als Abzeichen trägt der jüdische Soldat gülden das Porträt des alten Kaisers im Davidstern.

Der dornige Weg der Emanzipation

Von fortschreitender Gelehrsamkeit, Verfeinerung und Selbstwahrnehmung zeugen Wörterbücher, silberne Hanukka-Leuchter und Thora-Kronen, feines Tafelgeschirr sowie repräsentative Porträtmalereien. Gefeierte wird der Wiederanschluss Vorarlbergs und Tirols an die Habsburgermonarchie 1814, wo kaiserliche Schutzprivilegien locken. Silberkreuzer (1659) und eine Lokomotive Austria (1840), die Aufnahme eines Vaterunser auf Inuktitut und ein Plakat für den Genfer Esperanto-Kongress von 1906 stehen für die massgebliche jüdische Stellung im Transferwesen. Daran, dass nicht alle auf Rosen gebettet waren, erinnert ein Hausierbuch von 1870 sowie ein (nur durch Zufall aus dem Altpapier gerettetes) Revolutionstagebuch zu «1848». Mehrere Exponate (wie das Wiener Memorbuch der Fürther Klaus-Synagoge) weisen aufgrund von Schenkung und Raub eine ebenso bewegte wie beklemmende Überlieferungsgeschichte auf.

Gemessen daran, dass die Geschichte der Habsburger Juden zwischen «Siedlungsbewilligungen und Vertreibungen, Einzelprivilegien und Toleranzedikten, bürgerlicher Gleichstellung, Akzeptanz, Ablehnung und rabiatem Antisemitismus» (Katalog) notorisch in Brüchen verläuft, markiert das Dezennium vor dem Ersten Weltkrieg einen Höhepunkt der Emanzipation. Es erstaunt daher nicht, dass «Kakanien» im Gedächtnis unzähliger österreichisch-jüdischer Schriftsteller als melancholische Utopie rumort. In Hohenems zeugen davon drei Seiten aus der Handschrift von Stefan Zweigs 1941 im Exil verfasster Autobiografie «Die Welt von Gestern», deren Untertitel «Erinnerungen eines Europäers» einen transnationalen intellektuellen Raum evoziert, der im Rückblick als «legendäres Inselreich des Geistes» erscheint.

Zweigs emphatisch-weltbürgerliche Europavision deutet indes auch die Grenzen des Versuchs, die Juden als «erste Europäer» zu sehen. Nicht nur engt uns heute ein ökonomisch-bürokratischer Europabegriff ein, nicht nur gab es bereits im Mittelalter transnationale europäische Eliten (wie die Mönche, die Humanisten oder die Aufklärer) – die jüdische Welt reichte immer schon übers Mittelmeer und später dann über den Atlantik hinaus. Das Faktum, dass die jüdische Bevölkerung Europas als solche über Äonen hinweg mit Verachtung und Verfolgung gestraft wurde, lässt die modische Rede von den «christlich-jüdischen Wurzeln» Europas über die Bibel hinaus anbiedernd und vereinnahmend erscheinen. So ist es wohl sinnvoller, die Habsburger Juden als Weltbürger zu sehen, die als Erste versuchten, das Universale im Partikularen und die Einheit in der Differenz zu leben. Wenn man das Jüdische im Umstand der Ausgesetztheit und im Zwang zur Transzendenz als das Moderne versteht, mögen sie durchaus als «Europäer avant la lettre» durchgehen. Uns aber will, in freier Variation auf den Titel des 1935 erschienenen [magistralen Erst-Weltkriegs-Romans von Józef Wittlin](#), eine andere, mehr bildhafte Charakterisierung passender erscheinen – jene vom «Salz Europas».

Bis 5. Oktober. Hervorragend ist der Ausstellungskatalog mit Essays und Objektgeschichten: «Die ersten Europäer. Habsburger und andere Juden – eine Welt vor 1914» (Hg. Felicitas Heimann-Jelinek und Michaela Feurstein-Prasser). Mandelbaum-Verlag, Wien 2014. € 34.90.